

ten oder letzten Rom, eine reine und überdies sehr gefährliche Utopie gewesen ist (J. Meyendorff, Une Controverse sur le Rôle Social de l'Église. La Querelle des Biens Ecclésiastiques au XVIe siècle en Russie. 1956). Wir könnten in dieser Weise mit unserer Kritik der „historiosophischen“ Konzeption des Verf.s fortfahren. Diese beiden Hinweise müssen aber genügen. Die deutsche Kirchengeschichtsschreibung lehnt in Erinnerung an ähnliche Ideen der eigenen schmerzlichen Vergangenheit die monströse, wie K. zu allem Überfluß noch haben möchte: *biologisch* unterbaute Vorstellung von Moskau, dem dritten Rom als gefährlich ab, wenn sie einer kirchenhistorischen Darstellung als Leitschnur dienen soll. Sie kann nicht mehr als Gegenstand der Forschung selbst sein. Was K. entwirft, ist eine „Theologia gloriae“ mit mehr als gefährlichen Aspekten! Ich bezweifle auch, daß seine russische Kirchengeschichte der jungen Generation von Gewinn sein wird. Der Forscher selbst wird sich bei ihrem Studium fortwährend vor ideologischen Fußangeln zu hüten haben. Dabei wird ihm klar werden, daß K.s Bild nur in den seltensten Fällen der objektiven Wirklichkeit entspricht, wie sie die Forschung alleine zu enthüllen vermag.

Halle/Saale

K. Onasch

Alte Kirche

Oscar Cullmann: Petrus. Jünger – Apostel – Märtyrer. Das historische und das theologische Petrusproblem. 2. umgearb. Aufl., Zürich/Stuttgart (Zwingli-Verlag) 1960. 287 S., brosch. DM 24,-.

O. Cullmann legt acht Jahre nach Erscheinen der ersten Auflage seines Petrusbuches die zweite Auflage vor. Sie trägt nicht nur ein neues Gewand, sondern ist auch inhaltlich bereichert vor allem um die Auseinandersetzung mit der lebhaften Reaktion, die die Veröffentlichung der ersten Auflage in den verschiedenen Lagern der Theologie und Geschichtswissenschaft auslöste und über die der Verfasser in seinem Vorwort zur zweiten Auflage seine allerdings nicht ganz uneingeschränkte Genugtuung äußert. Weil C. im großen ganzen seine Positionen hält, verschiedene und zum Teil recht wichtige Fragen in zwei angekündigten neuen Werken, einem über die Eschatologie des Neuen Testaments und einem über die Fragestellung „Petrus und der Papst“ zu beantworten verspricht, sei es verstatet, noch einmal einige entscheidende Linien dieses sehr respektablen Buches kritisch zu würdigen.

Mit Zustimmung und fast ohne Widerspruch liest man die ersten beiden Kapitel über Petrus den Jünger und Apostel, in denen sorgfältig zwischen der Stellung des Petrus im Jüngerkreis und in der späteren Gemeinde unterschieden wird, was eine später erfolgte Reprojizierung der Sonderposition des Petrus in das Leben Jesu unwahrscheinlich macht. Die Versuche, die hervorragende Jüngerrolle des Petrus psychologisch zu erklären, werden erfreulicherweise mit großer Zurückhaltung beurteilt. Wenn C. mit Nachdruck der von einigen katholischen Exegeten vertretenen Meinung entgegentritt, in Apg 12, 17 sei ein Weggang des Petrus von Jerusalem nach Rom angezeigt, so muß man ihm beipflichten, denn auch der Gesamtaufbau der Apostelgeschichte (der Weg des Evangeliums von Jerusalem nach Rom) spricht nicht für diese Erklärung. Allerdings scheint die Auffassung, *εἰς ἕτερον τόπον* bezeichne (gewissermaßen in verhüllter Weise) „eine Etappe in der Tätigkeit des Petrus und zugleich in seiner Stellung in der Urgemeinde“ (41), das Wort in ähnlicher Form zu überfordern. Wahrscheinlich besagt die Aussage nichts anderes als daß sich Petrus an einen anderen Ort in Sicherheit bringt, wobei der „andere Ort“ nicht näher bestimmbar ist. Die Leitung der Jerusalemer Gemeinde hat nach dem Weggang des Petrus der Herrenbruder Jakobus übernommen. Daß dieser damit aber an die Spitze der Gesamtkirche gerückt ist, ist m. E. weder aus Gal 2, 9 noch aus Apg 15 zwingend zu erschlie-

ßen, denn seine hervorragende Rolle auf dem Apostelkonzil wie seine Erwähnung vor Petrus an der genannten Stelle im Galaterbrief erklärt sich zur Genüge durch seine Führungsrolle in der Jerusalemer Gemeinde. Für Paulus können auch noch andere Gesichtspunkte in Rechnung gezogen werden, etwa jener, daß Jakobus bei den Gegnern des Apostels, mit denen er sich im Galaterbrief auseinandersetzen muß und die seine galatischen Gemeinden bedrohen, in höherem Ansehen stand als Petrus. Letztlich beruft sich C. für seine Auffassung, daß Jakobus mit der Übernahme der Jerusalemer Kirche der erste Mann in der gesamten Kirche wurde, doch wieder auf die Pseudoklementinen, wenn diese auch ausdrücklich als sekundäre Quelle gekennzeichnet werden (46, Anm. 4). Am wenigsten überzeugend ist in diesem Zusammenhang die Behauptung, die Furcht, aus der heraus sich Petrus in Antiochien von der Tischgemeinschaft mit den heidenchristlichen Brüdern zurückzieht, sei die Furcht vor der Autorität des Jakobus (Gal 2, 12: *φοβούμενος*). Das würde bedeuten, daß Petrus in eine solche Abhängigkeit zu Jakobus geraten ist, daß er sich vor Zurechtweisungen und Strafsanktionen des Jerusalemer Gemeindeleiters zu fürchten hat. Die Frage, ob der Herrenbruder Jakobus Apostel war oder nicht, deren Beantwortung vor allem mit der Interpretation von Gal 1, 19 zusammenhängt, ist bis heute umstritten. Die beigebrachten Argumente scheinen eher gegen als für diese Vermutung zu sprechen; C. möchte die Möglichkeit bejahen (263). Wenn Jakobus wirklich kein Apostel war, ist es völlig unglaubwürdig, daß er, der Nichtapostel, eine solche dominierende Stellung über Petrus, dem Apostel, je hätte einnehmen können. Aber auch wenn Jakobus Apostel gewesen sein sollte, ist es sehr fragwürdig, daß er, der Leiter der Jerusalemer Gemeinde, seinem Vorgänger im Amt, der nunmehr zur Missionsarbeit auszieht, übergeordnet worden wäre. Gal 2 setzt das nicht voraus. Wenn sich Petrus vor den von Jakobus kommenden Leuten aus der Beschneidung fürchtet, so erklärt sich das viel natürlicher dadurch, daß Petrus die sehr naheliegenden Folgen seines brüderlichen Verhaltens zu den Heidenchristen von Antiochien, mit denen er gemeinsam zu Tische sitzt, ins Auge faßt wie: die extremen Judenchristen könnten ihn als Gesetzesverächter in Verruf bringen und damit sein Ansehen bei den Juden, unter denen er ja missionieren soll, untergraben, und deshalb fürchtet er sie. *Φοβισθαί* hat bei Paulus auch die Bedeutung des Sich Fürchtens vor einer Autorität (Röm 13, 3 f.), aber seine Nuancierungen sind so vielschichtig, daß sich der jeweilige Sinn immer erst aus dem Kontext ergibt, und die Furcht vor der Autorität kommt hier auch deshalb nicht in Frage, weil Petrus sich ja nicht vor Jakobus, sondern vor denen aus der Beschneidung fürchtet. Die Bedeutung der ersten Erscheinung des Auferstandenen vor Petrus hat C. treffend herausgearbeitet; die Vermutung, daß der Markus-Schluß von dieser Erscheinung berichtete, verdient Beachtung.

Am eindrucksvollsten ist das Kapitel über Petrus den Märtyrer, das die große Sachkenntnis des Verfassers und seine Beherrschung der immensen Literatur verrät und das durch die Diskussion über die Ausgrabungen unter St. Peter in Rom noch an Wichtigkeit gewonnen hat. Die Analyse von 1 Klem 5 f. ist bestechend, ebenso die geschickte Verwertung von Tacitus, Ann. 15, 44, für die gewonnenen Erkenntnisse. Die Berufung auf den Philippbrief könnte ohne Schaden wegfallen, weil Rom als Abfassungsort dieses Briefes doch sehr fraglich ist. Der Angriff auf die Translationshypothese, nach der im dritten Jahrhundert die sterblichen Reste des Petrus und des Paulus – vollständig oder partiell – nach S. Sebastiano überführt worden seien, erscheint gelungen. Mit einer Fülle von archäologischen und kulturhistorischen Argumenten vermag C. die gegnerische Beweisführung zu widerlegen. Die Annahme, daß der Apostelkult an der Via Appia in schismatischen Kreisen entstand und erst später von der Großkirche übernommen wurde, wobei der 29. Juni das auf diesen Tag fallende Fest der Gründung Roms durch Romulus zu verdrängen hatte, verdient höchste Beachtung. Über die wohlabgewogene Stellungnahme zu den Ausgrabungen kann ich als Nichtexperte nur referieren. C. hält die Stelle unter der Memoria nicht für das Petrusgrab, sondern für die Hinrichtungsstätte des Apostels und weist den Leichnam des Apostels in ein unbekanntes, in der Nähe befindliches Massengrab.

Der zweite Teil ist ausschließlich Mt 16, 17–19 gewidmet und bietet zunächst eine exegetische und dann eine dogmatisch-theologische Behandlung des umstrittenen

Logions. Über die Frage der Echtheit der entscheidenden Verse 18 und 19, die heute nicht mehr so leidenschaftlich diskutiert wird wie einst, braucht hier nicht weiter gehandelt zu werden, da Rezensent wie Verfasser von der Echtheit dieser Verse überzeugt ist; ebenso steht fest, daß Markus die ganze Perikope in einer ursprünglicheren Fassung bietet als Matthäus. Heißt es aber dem Anliegen des Matthäus gerechtwerden, wenn man die von seiner Hand geschehene Umänderung der Jesusfrage bei Mk 8, 27 „Für wen halten mich die Leute?“ in „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ (Mt 16, 13) als Abschwächung bezeichnet? Stellt Matthäus dadurch das Gespräch nicht von vornherein auf eine höhere Ebene, indem es jetzt darum geht, was die Meinung der Leute zum Menschensohn-Anspruch Jesu ist? Damit gewinnt Matthäus die Kulisse für das feierliche, durch den Zusatz „der Sohn des lebendigen Gottes“ noch viel wichtiger gewordene Petrusbekenntnis, das den von Jesus erhobenen Anspruch vollgültig wiedergibt. Das von C. postulierte, vom Messiasbekenntnis zu unterscheidende und in den Abendmahlsaal verwiesene Gottessohn-Bekenntnis des Petrus ist der Punkt in der Argumentation, der die meisten Bedenken auslöst. Man kann sich nicht vorstellen, daß Petrus noch unmittelbar vor dem Tod Jesu zu einer solchen Erkenntnis fähig geworden wäre. Überhaupt wird man nicht unbedingt die Forderung erheben können, daß den Versen 18 f., die sicherlich in einen anderen Zusammenhang gehören, ein Petrusbekenntnis vorausgegangen ist, zumal A. Vögtle den Makarismus in Vers 17 und auch den Zusatz des Petrusbekenntnisses „Sohn des lebendigen Gottes“ als matthäische Bildung glaubhaft gemacht hat. Die Rede und Gegenrede „Du bist Christus“, „Du bist Petrus“ treten damit in einen noch unmittelbareren Zusammenhang, und gerade diese Möglichkeit mag Matthäus auch veranlaßt haben, das Kirchenwort in diesen Zusammenhang zu stellen. Die Ausführungen über die Möglichkeit dieses Logions im Munde Jesu in Verbindung mit den Problemen der Kirchengründung und Naherwartung liest man mit weitgehender Zustimmung. Sie setzen die vielfältigen Veröffentlichungen des Verfassers zu diesen Fragestellungen voraus und konnten deshalb kürzer ausfallen.

Im dogmatischen Teil begreife ich die Voraussetzung nicht, daß ein einzelner nur dann die Gesamtkirche zu leiten in der Lage gewesen wäre, als die Gesamtkirche mit einer Gemeinde zusammenfiel, wie es in Jerusalem der Fall war (259). Den Felsen, auf den die Ekklesia gebaut wird, möchte C. auf die Schrift beziehen. Diese Interpretation sei deshalb möglich, weil das Markus-Evangelium gemäß dem Zeugnis des Papias die Verkündigung des Petrus wiedergebe. Petrus sei also Gewährsmann des ältesten Evangeliums und damit weitgehend mitbeteiligt an der Ausformung der urchristlichen Verkündigung. Jedesmal wenn wir die Evangelien lesen, nähmen wir Kontakt auf mit dem Felsenmann. Diese Argumentation erscheint konstruiert und ist abgesehen davon, daß sie von der Annahme abhängt, Markus biete die Petruspredigt, sehr fragwürdig, weil sie das Bildwort vom Felsen überfordert. Diesem läßt sich nicht entnehmen, daß Simon auf Grund seiner Verkündigung zur Kepha wird. Auch die Hauptthese C.s, Mt 16, 18 richte sich ausschließlich an die historische Persönlichkeit des Petrus mit Ausschluß der Möglichkeit, die dem Petrus übertragene Vollmacht könne auf einen anderen übergehen, wird dem Schriftwort nicht gerecht. Doch darüber wird man mit C. erst lieber dann sprechen, wenn er seine Meinung in seinem angekündigten zweiten Petrusbuch neu formuliert hat.

Am Rande darf ich vermerken, daß Iskariot wohl nicht von sicarius (24, Anm. 2), sondern vielleicht von iškārjā (Motivname: „der Falsche“) abzuleiten ist (B. Gärtner). Zum semitischen Charakter von Mt 16, 18 ist noch auf 4 QpPs 37, 2, 16 zu verweisen (216). Mt 15, 24 bedeutet keine Einschränkung im Sinne eines Restgedankens (221), alle Israeliten sind „verlorene Schafe“.

Zum Schluß muß dem Verfasser Dank für sein Werk gesagt werden, das wegen seiner wissenschaftlichen Akribie und sachlichen Sauberkeit nicht nur bei jeder weiteren Behandlung der Petrusfrage wird gründlich beachtet werden müssen, sondern das auch darüber hinaus eine echte und weiterführende Anregung im Gespräch zwischen den Konfessionen in dem vielleicht heikelsten Punkt bietet.